

struments and the harmonium. Many of these values were exploited by the South African state in the 1950s, who called upon Christian Nationalist ideology to sanction the transformation of all black Namibians into a labour underclass. Spurred by memories of the old songs, dances, and praises of their forefathers, Namibians entered into a long and bloody war of liberation from the 1960s, only achieving independence in March 1990.

Chapter 2 introduces music-making in the everyday life of Aawambo agri-pastoralism, examining the songs of life-cycle events, and of planting, harvesting, and food preparation. Descriptions of these broadly defined song types and praises reveal fundamental cultural mores that continue to shape rural relations and remain part of the daily dialogue between people, cattle, nature, and the ancestors. Chapters 3 and 4 delve deeper into select musical genres, dividing their focus according to gendered music and dance practices. Men's songs reveal preoccupations with kingship, land, cattle husbandry, and hunting. Mans focuses on the songs and stories of individual performers to elucidate musical meanings and aesthetic processes, employing this intimate, compelling narrative strategy to breathe life into the text and sensibly, to avoid essentialising expressive traditions.

In chapter 3, Mans turns the lens on women's music-making, comparing traditional wedding ceremonies, referred to as *olufuko* or *efundula*, amongst other terms, with their more contemporary rendering, known broadly as *ohango*. Framed as "the most important [musical] event in Aawambo musical culture" (53), she documents in great detail their respective songs, dances, and ritual processes, which reveal, in turn, culturally contingent encodings of women's bodies, concepts of beauty, and gender relations.

The following three chapters build on the personal commentaries of Mans' research collaborators. Munyama brings to chapter 5 a haunting evocation of women and children's full moon play songs, which she learned during the liberation struggle while a member of SWAPO's Young Pioneers. Mushaandja's contribution to chapter 6 focuses on stories, song-stories, and storytellers, whose themes range from proverbs mediated through animal imagery to political narratives of war and liberation, and spiritual healing. Chapter 7 is co-written with Vranckx, whose interests lie with the little explored subject of contemporary popular Namibian music. Drawing attention away from the country's central northern region and from the expressive practices generally associated with rurality, this chapter explores commercial genres that, while sung in the Oshiwambo language, borrow heavily from the sounds, rhythms and gestures of South African *kwaito*, American hip hop, and beyond.

While the theoretical claims made in chapter 8 may lack depth, Mans brings to this and the concluding chapter laudable detail on Oshiwambo music and music-making terminology and song transcription. Herein lies the real strength of the study, rendering it a signifi-

cant documentary resource and a unique educational reference. As a rare document on Namibian musical heritage, my hope echoes that of Mans and her team "... that it [the book] will be shared by many others, and in turn, will lead to many more journeys of discovery" (xv).

Angela Impey (ai6@soas.ac.uk)

Matras, Yaron, and Daniele Viktor Leggio (eds.): Open Borders, Unlocked Cultures. Romanian Roma Migrants in Western Europe. New York: Routledge, 2018. 181 pp. ISBN 978-1-138-23948-7. (Routledge Advances in Sociology, 226) Price: £ 105.00

Der von Yaron Matras und Daniele Viktor Leggio herausgegebene Sammelband basiert auf den Ergebnissen eines interdisziplinären Forschungsprojektes mit dem Titel "MigRom – The Immigration of Romanian Roma to Western Europe. Causes, Effects, and Future Engagement Strategies", welches durch das 7. Rahmenprogramm der Europäischen Union gefördert und zwischen 2013 und 2017 von Partnereinrichtungen in England, Frankreich, Spanien, Italien und Rumänien durchgeführt worden war. Ziel des Forschungsprojekts war es, zu einer Ethnografie der Migration rumänischer Roma beizutragen – ein Aspekt, der in der Migrationsforschung lange unberücksichtigt blieb. Positiv hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass das Forschungsprojekt einen partizipativen Ansatz verfolgte. Zum einen waren Roma als Teil der lokalen Forschungsteams in die Erhebung und Analyse von Daten eingebunden und zum anderen mündeten die Ergebnisse des Forschungsprojektes in die Implementierung konkreter Aktivitäten für Roma in der englischen Stadt Manchester.

Die Beiträge des Sammelbandes folgen der historischen Entwicklung der Migration rumänischer Roma nach Westeuropa. Während Henriette Asséo, Petre Petcuț und Leonardo Piasere in ihrem Kapitel die Geschichte der Roma in Rumänien erörtern, widmen sich die folgenden Kapitel dem Kontext, in dem gegenwärtige Migrationsbewegungen rumänischer Roma stattfinden, den Netzwerken der Migrant/innen sowie den Gemeinschaften in den Aufnahmeländern Westeuropas. Bevor den Leser/innen die Ergebnisse des Forschungsprojektes präsentiert werden, fassen Leggio und Matras in ihrem einleitenden Kapitel den Stand der Forschung zur Migration von Roma zusammen. Dabei halten sie fest, dass die Migration ganzer Familien sowie von Verwandtschaftsnetzwerken ein zentrales Element von Roma-Migration sei. Die Feststellung, dass zukünftige Untersuchungen zur Migration von Roma den Fokus auf die Handlungsmacht von Migrant/innen legen müssten anstelle einer reinen Untersuchung von strukturellen Faktoren, erscheint von zentraler Bedeutung. Viel zu oft wurden Roma in der Forschung als passiv kategorisiert und folglich vernachlässigt, sie als aktive Gestalter/innen von Migration zu betrachten. Die Ergebnisse des

Forschungsprojektes und ihre Publikation im vorliegenden Sammelband stellen insofern einen höchst erfreulichen Umstand dar, da die Migrationsbewegungen rumänischer Roma zeitlich und räumlich genau kontextualisiert einen tiefgehenden Blick auf die Hintergründe, Merkmale und Auswirkungen von Migration ermöglichen. Damit leistet der Sammelband einen wesentlichen Beitrag zu den sozialwissenschaftlichen Untersuchungen der Migration von Roma.

In ihrem Kapitel untersuchen Asséo, Petcuț und Pisare historische Muster der Migration rumänischer Roma und stellen fest, dass die internationale Emigration nach Westeuropa ein relativ neues Phänomen darstellt. Anhand von Interviews und Archivforschung zeigen die Autor/innen, wie diverse Gruppen rumänischer Roma regionale Mobilität als ökonomische Strategie entwickelten, um auf die Nachfrage nach Arbeitskräften in der Landwirtschaft seit dem späten 19. Jh. zu reagieren. Tatsächlich bricht der Umstand, dass Roma, die bis 1856 in den Gebieten der Walachei und Moldau versklavt waren, nach ihrer Freilassung regional migrierten, mit der weit verbreiteten Vorstellung einer massenhaften Emigration in Richtung Westeuropa. Stattdessen waren Roma in der Lage, im landwirtschaftlich geprägten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, indem sie mobile Arbeitsbrigaden entlang familiärer Netzwerke bildeten. Auf diese Weise gelang es Roma auch, ihre ethnische Identität sowie Muster der internen Organisation beizubehalten. Internationale Emigration entwickelte sich jedoch erst im Zuge der weitreichenden wirtschaftlichen Umwälzungen, die Ende der 1990er Jahre in Rumänien stattfanden.

Stefánia Toma, Cătălina Tesăr und László Fosztó erörtern in ihrem Beitrag, welche Auswirkungen Migrationsbewegungen auf lokale Roma Gemeinschaften in Rumänien haben. Das zentrale Argument der Autor/innen ist, dass Ethnizität eine geringere Rolle in der Migration rumänischer Roma spielt als vielfach angenommen. Tatsächlich würden die Beziehungen mit Nicht-Roma Migrationsbewegungen beeinflussen. So hätten nicht nur die ökonomischen Umstrukturierungsprozesse in den 1990er Jahren Anlass zur Emigration nach Westeuropa gegeben, sondern auch ethnisch geprägte Konflikte mit der Mehrheitsgesellschaft. Jene Roma, die über engere (Arbeits-)Beziehungen mit der Mehrheitsgesellschaft verfügten und mit den Auswirkungen der postsozialistischen Transformation besser zurechtkamen, migrierten erst in den frühen 2000er Jahren, als es noch einmal zu einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation kam. Weiters konstatieren die Autor/innen, dass die Migration von Roma einen positiven Effekt auf den sozialen Status der Gruppe habe. (Re-)Migrant/innen verfügten über neue Fähigkeiten und Know-How, schufen Arbeitsmöglichkeiten in den lokalen Gemeinschaften und wären finanziell in der Lage, in ihre Behausungen zu investieren oder gar "Roma Siedlungen" zu verlassen und in Städte zu ziehen – Prozesse, die auch von der Mehrheitsgesellschaft als positiv erachtet würden.

Die Bedeutung von Verwandtschaftsnetzwerken in rezenten Migrationsbewegungen rumänischer Roma nehmen Juan Francisco Gamella, Giuseppe Beluschi-Fabeni, Elisabeth Gómez Oehler und Vasile Muntean in ihrem Beitrag näher in den Blick. Mit ihrer Untersuchung der Jonesči Diaspora, eines transnationalen Familiennetzwerkes, machen die Autor/innen deutlich, wie Verwandtschaftsbeziehungen nicht nur die Weitergabe von Informationen, Unterstützung und Einfluss in der Diaspora bestimmen, sondern auch transnationale Migration erst ermöglichen. Ein besonderes Merkmal sei die Anpassungsfähigkeit der Jonesči Diaspora, welche es den Mitgliedern auch in den Aufnahmegerüsten erlaube, ihre eigenen Institutionen, Moralvorstellungen und Gemeinschaften aufrechtzuerhalten. Das Leben in der Gemeinschaft helfe dabei, Formen der individuellen Einschränkung und Ausgrenzung abzumildern, die Mitglieder in Hinblick auf Einkommen, Bildung oder als Ergebnis von Diskriminierung erlebten. Gleichzeitig mindere die Abhängigkeit von Verwandtschaftsnetzwerken jedoch auch die Möglichkeit, Beziehungen außerhalb der Gemeinschaft aufzubauen; ein Umstand, der sich wiederum negativ auf die Beschäftigungsfähigkeit auswirke.

Stefania Pontrandolfo widmet sich in ihrem Beitrag einem besonderen Aspekt transnationaler Mobilität, nämlich der Auswirkung lokaler politischer Maßnahmen auf die Fähigkeit von Migrant/innen, Perspektiven für eine Zukunft in der Aufnahmegerüft zu entwickeln. Durch den Vergleich zweier italienischer Städte zeigt die Autorin, dass lokale politische Maßnahmen gegenüber Roma-Migrant/innen vielfach durch eine Haltung der Gleichgültigkeit und Repression geprägt sind, die sich aus stereotypen Bildern von Roma als problematischer Gruppe speist. Eine solche Haltung würde jedoch bewirken, dass den Roma die Fähigkeit genommen werde, für sich zu sorgen oder gar zur Gesellschaft beizutragen. Die Autorin verbindet ihre Untersuchung folglich mit der Forderung nach politischen Maßnahmen, welche Roma als Akteur/innen mit Handlungsmacht wahrnehmen.

Parallelen finden sich im Beitrag von Grégoire Cousin. In seiner Untersuchung einer provisorischen Siedlung in Paris, welche von Roma-Migrant/innen bewohnt wurde, beschreibt dieser, wie die ständige Furcht vor einer Zwangsräumung die Bewohner/innen veranlasst hat, das Management der Siedlung an ein selbsternanntes Oberhaupt zu delegieren. Dieses Arrangement erlaubte es den Bewohner/innen, ein Gefühl von Gemeinschaft und Stabilität zu entwickeln. Gleichzeitig bedeute die fehlende formale Anerkennung der Siedlung durch lokale Behörden jedoch, dass die Bewohner/innen über keinerlei Verhandlungsmacht verfügten. So konstatiert Cousin, dass die ablehnende Haltung der Behörden, welche auf der Illegalität der Siedlung beharrten, schlussendlich nicht nur zum Abriss der Siedlung führte, sondern auch jegliche Form der Teilnahme der Migrant/innen an der französischen Mehrheitsgesellschaft verhindert habe.

Im Gegensatz dazu beschreiben Matras und Leggio im abschließenden Kapitel erfolgreiche Formen der Mobilisierung von Roma-Migrant/innen in Manchester, welche bislang nur wenig Aufmerksamkeit in der Forschung erhalten haben. Diese Mobilisierung ist lokal und geht von einer Gruppe junger Leute aus, deren Familien aus der gleichen rumänischen Stadt stammen. Den jungen Leuten war es ein Anliegen, dem öffentlichen Diskurs über die lokale Roma-Gemeinschaft ihre eigene Perspektive entgegenzuhalten. Indem sie den Blick auf die Gemeinsamkeiten zwischen Roma und Nicht-Roma richteten, versuchten sie, die Vorstellung einer spezifischen starren „Roma-Kultur“ zu entkräften. Bemerkenswert ist dabei, dass nicht ethnische Identität oder nationale Herkunft als das verbindende Element für die Mobilisierung gesehen wurden, sondern familiäre Beziehungen und geteilte Migrationserfahrungen, welche ein Gefühl von Zugehörigkeit zwischen den jungen Leuten stifteten.

Mit den in diesem Sammelband präsentierten Ergebnissen liefert dieser nicht nur grundlegende Informationen zur Migration von Roma aus Rumänien, sondern bietet zugleich Perspektiven für zukünftige Forschungen. Dazu zählen etwa auch andere Formen von Mobilität – so zum Beispiel Transmigration – oder die Auswirkung von Migration auf familiäre Beziehungen – etwa die Frage, wie Familie in den Aufnahmegerüssenschaften gelebt wird oder wie Beziehungen zwischen verschiedenen Aufenthaltsorten gelebt werden – in den Blick nehmen.

Sabrina Steindl-Kopf (sabrina.kopf@univie.ac.at)

Matthies, Volker: Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender. Berlin: Ch. Links Verlag, 2018. 246 pp. ISBN 978-3-86153-989-6. Preis: € 28,00

Die europäische Expansionsgeschichte, sowohl in ihren Entdeckungsreisen als auch in der kolonialen Landnahme, wurde lange Zeit in Form eurozentrischer Heldengeschichten erzählt. Die vermeintlichen Leistungen einzelner Entdecker oder Kolonisatoren, denen Eigenschaften wie Durchhaltevermögen, Weitsicht, Wagemut, Härte, Zielstrebigkeit und Klugheit zugeschrieben wurden, bildeten das Zentrum dieser kolonialen Narrativen, die eine weite Verbreitung erfuhren und beharrlich rezipiert wurden. Es waren typische Erzählungen „größer“ Männer und in geringerem Maße auch „größer“ Frauen. Postkoloniale Kritik dekonstruierte diese Erzählungen aus unterschiedlichen Perspektiven. Es sei nur an Johannes Fabians „Out of Our Minds. Reason and Madness in the Exploration of Central Africa“ erinnert, in dem er auf einprägsame Weise die allzu menschlichen Seiten der als Entdecker Gefeierten während ihrer Reisen herausgearbeitet hat (Fabian 2000).

Volker Matthies stellt in dem vorliegenden Buch im Anschluss an die postkoloniale Dekonstruktion des „europäischen Entdeckers“ Interaktionen europäi-

scher Forschungsreisender mit der einheimischen Bevölkerung der zu „erforschenden“ Gebiete vor. Diese Beziehungen bilden einen Aspekt, der im klassischen „Helden-narrativ“ zwecks Überhöhung des Helden ausgeblendet wird. In seiner Darstellung ist der Autor nicht auf einen Zeitraum und ein Gebiet fokussiert, wie dies in der bereits erwähnten Studie Fabians der Fall ist, sondern er wählt einen breiten Zugang. Er bezieht sich sowohl auf Beispiele aus dem ersten als auch dem zweiten europäischen Entdeckungszeitalter. Auch ist seine Wahl nicht auf einen Kontinent beschränkt. Beispiele aus Afrika, Asien, den Amerikas, Ozeanien und Australien finden Berücksichtigung in seiner Darstellung.

Die Darstellung gliedert sich in drei große Teile. Der erste und kürzeste Teil ist mit der Überschrift „Für eine Entkolonialisierung und Entheroisierung der europäischen Entdeckungsgeschichte“ betitelt. Der Autor fasst hierin sein Darstellungsziel zusammen. Er zeigt darüber hinaus auf, dass Kartografie und Entdeckungsreisen keine Innovation des sog. Abendlandes darstellen. Er weist auf antike Wurzeln hin, die insbesondere im arabischen Kulturräum Rezeption und Fortführung fanden, als dieser Sektor des antiken Erbes im mittelalterlichen Europa ein Schattendasein führte. Auch ruft er in Erinnerung, dass Entdeckungsfahrten und Kartografie auch schon im Alten Ägypten und im Alten Orient gegenwärtig waren. Ebenso nennt er chinesische, mesoamerikanische und ozeanische Praktiken der Kartografie und Weltneigung. Abschließend führt er überleitend aus, dass die europäischen Entdeckungs- und Forschungsreisen ohne die Mithilfe indigener Akteure vielfach zum Scheitern verurteilt oder schlichtweg nicht möglich gewesen wären und stößt damit zum zentralen Thema des Buches vor.

Im zweiten Teil befasst sich Matthies mit den Aufgaben, die Indigene für die Forschungsreisenden übernahmen, wobei er zunächst Rahmenbedingungen ausführt innerhalb derer die Forschungsreisenden agierten. Hierbei arbeitet er heraus, dass den europäischen Reisenden vielfach kaum oder nur begrenzte eigene Machtmittel zur Verfügung standen.

Die von Indigenen übernommenen Aufgaben schlüsselt der Autor in eigenen Unterkapiteln auf und erläutert die Tätigkeiten anhand von Beispielen. Die Aktivitäten erstreckten sich weit über die klischehaften und auf dem Titelbild des Buches eindrucksvoll illustrierten Trägerdienste hinaus. Er verweist beispielsweise auf die Hinführung zu Reisetechniken, die den geografischen und klimatischen Bedingungen angepasst waren, und auf die Vermittlung von geografischem und kartografischem Wissen. Die von den europäischen Reisenden „entdeckten“ Regionen waren für die indigenen Begleiter zumeist keine *terra incognita*, sondern vertrautes Gebiet. Gleichzeitig fungierten indigene Begleiter nicht selten als Dolmetscher und eigentliche Anführer der Reisegruppen, die den Austausch mit der lokalen Bevölkerung übernahmen und Durchreiserechte sicherten. Auch konnten sie in nicht wenigen Fällen medizinisches Wissen vermitteln, mit deren Hilfe den Europäern unbe-